

Die Partnerstadt hat es vorgemacht

Stadionprojekt Was die Aarauer von den

Neuenburgern und ihrer Maladière lernen könnten

Update

STADIONPROJEKT Im Torfeld Süd, auf dem Areal der gescheiterten Mittelland-Arena, soll ein neues Fussballstadion mit Mantelnutzung entstehen. Nachdem gegen den vom Einwohnerrat genehmigten Planungskredit das Referendum ergriffen wurde, muss der Souverän am 21. Oktober über den Kredit von 1,6 Millionen Franken befinden. (BBR.)

Wie baut man in Rekordzeit ein Super-League-taugliches Stadion? Anschauungsunterricht gibt es in Neuenburg. Gestern zeigten der Verein Public Private Partnership Schweiz und der Generalunternehmer Hauser Rutishauser Suter AG, wie es geht.

BALZ BRUDER, NEUENBURG

Die Geschichte ist rasch erzählt – nicht nur, weil, sie vom ersten Federstrich auf dem Papier bis zur Umsetzung in der Landschaft bloss etwas mehr als vier Jahre beanspruchte. Tatsache ist: Seit dem 18. Februar verfügt Neuenburg über ein Uefa-taugliches, 12 000 Sitzplätze umfassendes Kleinstadion. Und nicht nur dies: Mit dem 28 000 Quadratmeter grossen Centre La Maladière hat das Stadion einen modernen Einkaufsmantel bekommen, der mit seinen über 60 Geschäften nicht weniger als 400 Leuten ein Auskommen sichert. Doch damit nicht genug: Der 300 Millionen Franken teure Komplex mit knapp 1000 Parkplätzen beherbergt auch das zentrale Interventions- und Rettungszentrum für die Ambulanzen und Feuerwehren der Region. Alles in allem eine Anlage, für welche die Stadt das Land zur Verfügung stellte, das Stadion dafür erhielt und – im Zusammenspiel mit HRS und Coop – nicht nur dringende Infrastrukturbedürfnisse befriedigte, sondern auch eine urbane Quartierentwicklung schaffte, bei der alle auf ihre Rechnung kommen, wie der ehemalige Stadtpräsident und Nationalrat Didier Burkhalter ausführte.

Besser und effizienter arbeiten

Auch wenn es PPP-Schweiz-Präsident Thomas Pfisterer nicht explizit aussprach: Dass

sich der Aargauer Ständerat ein Stadion à la Maladière im Aarauer Torfeld Süd bestens vorstellen könnte, verstand sich von selbst. Aber darum ging es auch nicht – jedenfalls nicht nur. Was Pfisterer besonders am Herzen lag: «Public Private Partnership ist eine Chance, dass die öffentliche Hand ihre Aufgaben besser und effizienter erfüllen kann.» Wobei er betonte: «Es geht nicht darum, dass Politik und Recht umgangen werden.» Vielmehr müsse das Ziel sein, eine generelle Prüfungspflicht einzuführen: PPP sei zwar kein Wundermittel, aber in vielen Fällen ein probates Mittel, dringend notwendige staatliche Investitionen zusammen mit Privaten unternehmerisch, effizient und qualitativ zu erfüllen. Was sowohl mit Blick auf die in vielen Bereichen zu geringe Verfügbarkeit öffentlicher Mittel als auch in Bezug auf den Stand der Aufgabenerfüllung sinnvoll sei.

Fairplay zwischen den Partnern

Nicht einfach graue Theorie, sondern gelebte Praxis, wie HRS-



CEO Martin Kull, dessen Unternehmen nicht nur in Neuenburg engagiert ist, sondern auch am Aarauner Stadionprojekt sowie am Fachhochschul-Campus Brugg-Windisch mitwirkt, ausführte. «Von entscheidender Bedeutung für die Akzeptanz des privaten Partners, der entwickelt, finanziert, realisiert und betreibt, ist neben seiner Finanzkraft sein absolutes Fairplay», sagte Kull. «Der Private muss die Anliegen der öffentlichen Hand verstehen und über Fingerspitzengefühl im Umgang

mit Behörden ebenso verfügen wie über solches mit dem lokalen und regionalen Gewerbe.» Zudem – ganz wichtig: «Insbesondere bei grossen Infrastrukturvorhaben muss er den Emotionen und den Bedenken der Bevölkerung Rechnung tragen.» Der Grundsatz, dass befiehlt, wer zahlt, sei zwar auch bei PPP-Vorhaben nicht ausser Kraft gesetzt, der Erfolg sei aber nur möglich, wenn die Partnerschaft offen und zuverlässig sei.

Lösung statt Problem sehen

Und die Moral von der Ge-

schicht? Entgegen der landläufigen Meinung seien in der Schweiz auch grosse Projekte rasch und effizient zu realisieren, sagte Burkhalter, der dem Neuenburger Jahrhundertprojekt sogar ein Buch gewidmet hat. Es gibt einen Eindruck von der Willensleistung in der Aarauner Partnerstadt, die am Anfang nicht nach dem grössten Problem, sondern nach der besten Lösung fragte. Ein Beispiel für Aarau – auch hier.

